



Predigten – von Hauptpastor Alexander Röder

Ostersonntag 21. April 2019 Johannes 20, 11-18

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen.

Liebe Gemeinde,

wir wissen mehr als Maria von Magdala am Ostermorgen, als sie zum zweiten Mal zum Grab Jesu kommt. Bei ihrem ersten Gang noch mitten in der Nacht hatte sie Entsetzen gepackt, denn sie fand den großen Stein vor dem Grab weggerollt. Und der Leichnam Jesu war nicht mehr da.

„Sie haben den Herrn weggenommen aus dem Grab.“ Sofort war Maria zu Petrus und dem Lieblingsjünger Jesu gelaufen und hatte es berichtet. Auch sie waren gekommen und hatten das leere Grab gesehen. Sie glaubten nun, was Maria gesagt hatte, doch Auferstehung? Der Gedanke kam ihnen nicht und so gingen sie einfach zurück zu den anderen, berichtet der Evangelist Johannes.

Maria aber ging ein zweites Mal zum Grab und nun noch trauriger als zuvor. Sie hatte einen Menschen verloren, der ihrem Herzen sehr nahe war. Sie wollte in ihrer Trauer wenigstens seinem Leichnam nahe sein. Sie war ihm im Leben immer so nah gewesen als Schülerin und Jüngerin; sie hatte ihn bewundert und verehrt, ihn vielleicht sogar begehrt. Nun hatten sie sogar noch seinen Leichnam weggenommen, hatten den letzten Rest Nähe aus ihrem Herzen gerissen.

Weil wir mehr wissen, könnten wir ihr zurufen: „Maria, Jesus lebt. Sein Leichnam wurde nicht gestohlen. Er ist auferstanden.“ Wir könnten es ihr zurufen. Ob unser Glaube so stark ist, es tatsächlich zu tun, ist eine andere Frage. Wie reagieren wir auf den Verlust eines nahen Menschen? Wie gehen wir mit unserer Trauer um? – als Christen vor dem Hintergrund der Osterbotschaft, die heute wieder aller Welt verkündet wird. Osterbotschaft auch für unser endliches Leben und das Leben derer, die wir lieben und festhalten möchten wie Maria ihren Jesus.

Als mein Großvater gestorben war, hat meine Großmutter noch jahrelang sein Bett neu bezogen – alle zwei Wochen, gerade so, als wartete sie, dass er zurückkäme – und dann sollte sein Bett frisch bezogen sein. Es war ein Ritual der Erinnerung und des Schmerzes über den Verlust eines geliebten Menschen. So blieb er irgendwie in ihrer Nähe, fand sie. Das war Trauerarbeit. Sie wusste, dass er nicht wiederkommen würde, aber sie konnte für ihn noch etwas tun, wenigstens vorbereitend etwas Gutes tun. Und das tat ihr gut, bis sie mich eines Tages fragte, ob ich glaubte, dass er im Himmel sei. Diese Frage hatte in ihr gearbeitet, aber sie brauchte Zeit, sie zu stellen und tatsächlich auszusprechen. Nach unserem Gespräch konnte sie ihn anders erinnern und räumte sein Bettzeug weg.

Wahrscheinlich wollte Maria den Leichnam Jesu salben, wie es damals Sitte war, um den Prozess des Vergehens zu verzögern, um so lange wie möglich noch etwas zu haben, an dem sie festhalten konnte, bevor es ganz vergangen und weg war aus ihrem Leben und nur noch die Erinnerung blieb, bevor wahr wurde, was Gott über uns Menschen gesagt hat: „Staub bist du, und zu Staub kehrst du zurück.“

Maria weint, weil es menschlich ist zu weinen, wenn man traurig ist. Doch in dieser Geschichte, die uns Johannes vom Ostermorgen erzählt, geht es um den Einbruch Gottes in unsere Welt, in der es so viel gibt, über das wir weinen könnten oder sogar weinen müssten.

„Sie haben meinen Herrn weggenommen.“ Die Engel, mit denen Maria spricht, ohne auch nur im Geringsten über diese Begegnung mit ganz fremden Wesen in weißen Gewändern verwundert zu sein, hatten gefragt, warum sie weine. Wie sollte sie nicht weinen? Etwas unendlich Kostbares war ihr genommen worden. Maria kann nicht anders denken als bis zum Ende oder bis zum Tod, nicht anders als im Schema „Leben und Vergehen“. Sie kann nicht einmal anders glauben. Ein Gedanke an neues Leben nach dem Ende kommt ihr nicht – zu massiv ist der Tod, zu schwer der Verlust, zu tief ihre Trauer.

Wer wollte das nicht verstehen, der Verlust erlitten hat im Familien- oder Freundeskreis? Maria ist es, die sich unverstanden fühlt. Was soll diese Frage dieser Wesen?

Sie versteht nicht, versteht noch nicht, dass sie ihr sagen wollen, jetzt sei der Moment da, in der die Zeit zum Trauern zu Ende ist. Wir alle brauchen Hilfe, um aus unserer Trauer herausgeführt zu werden und zu hören und annehmen zu können, dass irgendwann wieder die Zeit des Lachens beginnt.

Maria versteht es jetzt noch nicht. Sie ist gefangen in ihrem Bild: „Sie haben meinen Herrn weggenommen.“ Da begegnet sie dem Auferstandenen. Doch kann sie nicht sehen, was sie nicht kennt, was sie vor allem nicht erwartet.

Würde sie den Leichnam Jesu zurückbekommen, wäre ihr Glück nur kurz. Sie hätte nichts als den vergehenden Leib eines Toten, den sie noch einmal sehen, vielleicht noch einmal berühren könnte. Aber da wäre keine Zukunft, keine

Hoffnung, kein Lachen, sondern die Trauer würde wiederkommen und sie überwältigen.

Jesus fragt noch weiter als die Engel: „Frau, was weinst du? Wen suchst du?“ Eigentlich weiß sie nicht, wen sie sucht. Den Jesus ihres Herzens? Den Lehrer? Den Freund? Den Heiler und Vergeber der Sünden? Den Jesus vor allem Leiden, vor dem Prozess, vor dem Martyrium und dem schrecklichen Tod am Kreuz? Sucht sie das Ideal, das alles Dunkle und Böse im Leben ihres Herrn ausblendet? Der Auferstandene verkündet ihr mit einer wunderbaren Erinnerung, wer sie sucht und wer sie zu finden sucht für seine neue Wirklichkeit des Lebens: „Maria“.

Er ruft nur ihren Namen. „Der Hirte der Schafe...ruft seine Schafe mit Namen...und die Schafe folgen ihm nach; denn sie kennen seine Stimme.“ So überliefert der Evangelist Johannes ein Wort Jesu. Diese Worte sind nicht als „Spruchee“ gedacht für Taufe, Konfirmation, Eheschließung oder Beerdigung. Sie sind gedacht, um in unserem Leben zu wirken, unsere Ohren über den Geräuschen und dem Lärm dieser Welt das an uns gerichtete Wort Gottes hören zu lassen und – so berührt – das Zelt unseres Herzens und unserer Seele auszuspannen, um diesem Gott mit seiner ganz anderen Wirklichkeit und seinen so viel größeren Möglichkeiten Raum zu geben; um zu fassen, dass Gott auch in unserem Leben einen neuen, ganz anderen Anfang schaffen kann, wo wir nur Ende und Abbruch sehen. Er kann es sogar über aller Trauer, allem Entsetzen und aller Scham, dass so viele Menschen durch menschliche Brutalität, durch Abschottung und Gleichgültigkeit, aber auch durch Unfälle und Naturkatastrophen ihr Leben verlieren, wie auf Madeira, auf dem Mittelmeer oder in den Kriegsgebieten dieser Welt. Gott kennt alle Opfer mit Namen und

ruft sie mit ihren Namen – ruft sie zu sich, um ihren Tod in seiner Liebe und dem Leben seines Sohnes zu bergen.

Jetzt, an diesem Morgen, wird es für Maria schon mitten im Leben wahr. Sie hört ihn ihren Namen rufen. Sie erkennt und glaubt, und plötzlich öffnet sich eine ganz neue Dimension des Lebens. Sie begegnet dem Leben, das der Tod nicht festhalten konnte. Maria erkennt, und doch ist das, was sich ihr offenbart, viel zu groß für sie. Sie bleibt noch stecken in ihrer Möglichkeit zu denken: „Rabbuni“. Sie erkennt den, den sie nicht erkannt hatte durch den Schleier ihrer Tränen, als den, den sie als Lehrer geschätzt und geliebt hat. Und erkennt noch nicht, dass sein Leib jetzt nicht mehr vergeht, dass sein Leben ganz neu und ganz anders ist. Sie hat ihn wieder. Und alles würde wieder so sein, wie vor seinem Leiden und Sterben. Doch Jesus weist das zurück: „Rühr mich nicht an!“ – Eigentlich sagt er: „Halte mich nicht fest!“ Du kannst die Zeit nicht zurückdrehen. Ich bin nicht einfach wiedergekommen. Diese Mahnung an Maria ist auch eine Mahnung an uns – im Blick auf unsere Bekenntnisse und Dogmen und Lehrsätze und konfessionellen Festlegungen über Jesus. „Haltet mich nicht fest“ sagt Jesus in eurem Denken und denkt, mich damit erkannt, umfassend beschrieben oder auch auf das euch mögliche Maß zurechtgestutzt zu haben. „Ich bin auferstanden von den Toten.“

Auferstehung des Leibes? „Kann ich nicht glauben“, sagen viele Menschen heute, sagen auch gestandene Theologen und bieten durchaus ausgefeilte Lehren, wie Auferstehung verstanden werden kann – hinein in die Verkündigung der Kirche zum Beispiel.

„Irrglauben, Ketzerei“ rufen andere, die wortwörtlich nehmen, was in der Bibel steht und die die leibliche Auferstehung genauso bekennen, wie unser Altarbild

es zeigt: Jesus steht als Lebendiger auf seinem Grab – zwar noch mit den Wundmalen versehen, aber ohne die Striemen und ohne die Wunden, die die Dornenkrone ihm riss.

Unser heutiger Text zeigt, wie schwer es für einen Menschen ist, Auferstehung tatsächlich zu verstehen. Sie ist wirklich, aber sie ist nicht greifbar. Niemand kann sie festhalten und niemand eindeutig beschreiben. Sie hat kein Geistwesen hervorgebracht, denn Maria hätte Jesus durchaus anrühren können, und doch sagt dieser selbe Jesus, dass Gott Geist sei, „und die ihn anbeten, die müssen ihn im Geist und in der Wahrheit anbeten.“

Maria von Magdala beginnt in die Wirklichkeit des Ostermorgens und des Auferstandenen einzutreten, als Jesus sie bei ihrem Namen ruft. Da erlebt sie leibhaftig und tief in ihrer Seele, was im Prolog des Johannesevangeliums verheißen ist. Dort heißt es: „Wie viele ihn – das ist das Fleisch gewordene Wort – aufnahmen, denen gab er Macht, Gottes Kinder zu werden.“

Maria nimmt durch die Ostererfahrung mit dem Auferstandenen Jesus auf als das, was er wirklich ist – nicht mehr nur „Rabbuni“, das heißt ihr „Meister“, sondern ihr Herr und ihr Bruder. Sie ist durch Jesu Auferstehung endgültig zu einem Kind Gottes geworden, als Schwester Jesu gesandt zu „seinen Brüdern“, um ihnen zu sagen, wo Christus fortan lebt – bei seinem Vater und bei unserem Vater. Da ist die Brücke zwischen ihm, dem Auferstandenen, und Maria von Magdala und uns: Wer wie Maria glaubt – auch ohne zu sehen und ohne zu berühren – was Maria den Brüdern Jesu, den Aposteln, verkündet hat: „Ich habe den Herrn gesehen und er ist aufgefahren zu seinem und zu unserem Vater“, der hat die gleiche Beziehung zu Gott, die Jesus hat. Das ist Auferstehung schon mitten im Leben, und der Tod kann seinen Schrecken verlieren.

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft, bewahre eure Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.